

# Powerslide, himmelblau

*Über Zusammenhänge zwischen der Funktion des Gehirns und dem Wachsen einer Stadt und darüber, wie man in die Kurve fährt, unterhielt sich Doris Lippitsch mit Architekt Wolf D. Prix.*

**City: Danke, Herr Prix, dass Sie doch noch Zeit für das Gespräch haben!** Wolf D. Prix: Ich habe eigentlich wenig Lust, in Wien Interviews zu geben. Ich möchte eigentlich endlich etwas bauen hier.

**Wenn Sie an Ihre Anfänge denken: Was hat sich für Architekten geändert?** Viel hat sich geändert, denn heute kommen junge Architekten viel öfter zu Aufträgen als damals.

**Ist Wien offener geworden?** Scheinbar ja. Aber genau weiß ich das nicht. Aber im Sinne von Jungarchitekten- Beschäftigung hat die Stadt einen großen Schritt nach vorne gemacht. Ich könnte mich nicht erinnern, dass wir in Wien, als wir unsere Karriere hier gestartet haben, von der Stadt Aufträge bekommen hätten.

**Woran könnte diese veränderte Situation liegen?** Das liegt sicher an der Politik und an der Stadtplanung, die versucht, die junge Architektengeneration immer mehr zu integrieren.

**Inwiefern wird sie integriert?** Es gibt mehr Wettbewerbe und in dieser offeneren Situation kommen die Jungen heute mehr zum Zug. Ich weiß aber nicht, ob das so ein Vorteil ist, weil sie unter Umständen nicht die Möglichkeiten haben, Substanz im Sinne von Widerstand aufzubauen. Denn der ist sicher notwendig, um Qualität aufzubauen, die sich gegen die „Vermittelmäßigung“ durchsetzt. Die Gefahr ist vielmehr die, dass man heute zum Beginn der Karriere den Architektenberuf so nimmt, wie er allgemein gesehen wird: nämlich Erfüllungsgehilfe zu sein. Man kommt leicht in die Situation, wenn man einen Auftrag hat, froh zu sein, bauen zu dürfen. Und da vergisst man leicht, so zu agieren, wie man es von jungen Architekten erwarten dürfte oder müsste: um Qualität zu erreichen, die einen provinziellen Rahmen sprengt, muss man Programme, Verhältnisse und Zustände in Frage stellen, denn das Querdenken in Zusammenhängen ist ein entscheidender Motor für Veränderungen. Und Veränderung muss das Ziel

des Architektenberufs sein. Vergleiche aus anderen Gebieten sollten in Architektur übertragen werden. Auseinandersetzungen mit Philosophie, Wissenschaft und Kunst generieren entscheidende Konzepte. Zum Beispiel kann es kein Zufall sein, dass man in der Corbusier-Liege so liegt wie in einer Raumkapsel, wenn man die Schwerkraft überwindet: Denn Architektur lehnt sich gegen die Schwerkraft auf!

**Wie könnten junge Architekten es lernen, Widerstand zu kultivieren?** In Wien kann man es sich leicht bequem einrichten. Mein Ceterum censeo: Das hat mit der Bequemlichkeit und dem Mittelmaß in dieser Stadt zu tun. Das Nachvornedenken wird hier schwierig gemacht. Aber das ist die Aufgabe des Architekten: alle Gebiete der Architektur konstant neu zu definieren.

**Haben Sie nie daran gedacht, Wien hinter sich zu lassen, wenn Bequemlichkeit und Mittelmaß, wie Sie meinen, Wien nach wie vor maßgeblich bestimmen? Damals, als Sie begonnen haben, als Architekt zu arbeiten?** Natürlich habe ich daran gedacht. '84 bin ich nach Los Angeles gegangen, nur haben wir das Wiener Atelier nicht aufgegeben. Mein damaliger Partner war in Wien, ich in Los Angeles. Wir haben über Kontinente hinweg miteinander kommuniziert. Es gab Zeiten, da war ich 16 Mal pro Jahr im Flugzeug, alle drei Wochen über dem Atlantik. In Los Angeles habe ich allerdings gesehen, wie sich in einer Megacity Architektur anders abbildet als in Wien. Wien war damals eine geschlossene Stadt mit drei Ausbildungsmöglichkeiten, aber ohne Querverbindungen. Die Angewandte, die Akademie und die TU: jede für sich, aber alle allein. Nur auf der damaligen TU hat Feuerstein uns sehr früh gezeigt, dass es auch andere Zugänge zur Architektur geben kann: dass es nicht nur ökonomische funktionale Zwänge in der Architektur zu überwinden gibt, sondern dass das Ziel ist, den Raum neu zu definieren.

**Ende März wird der Wiener Stadtentwicklungsplan von Vertretern aus Hamburg, Berlin, Paris u. a. diskutiert. Der STEP 05 definiert 13 Zielgebiete. Was sagen Sie zur Stadtplanung in Wien?** Im letzten Jahrhundert bildete der soziale Wohnbau das Rückgrat der Wiener Stadtplanung – mit allen Vor- und Nachteilen. Er steht einzigartig im europäischen

Kontext. Der soziale Wohnbau alleine kann es aber nicht sein. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten hat man begonnen, das Augenmerk auf andere wichtige Gebäude zu werfen. Wenn man den STEP genau betrachtet, kann man eine politische und soziale Haltung dahinter vermuten. Aber er ist so wie alles in Wien: Er ist brav, er ist nett, er ist komfortabel und tut keinem weh! Das heißt, er ist zaghaft. Und alle Stadtplaner, wie zum Beispiel die Planer aus Berlin und anderen europäischen Städten, die im Räderwerk der Politik abgeschliffen sind, werden damit zufrieden sein. Einen richtigen Anstoß aber gibt es aus Paris.

**Mit „Le Grand Paris“?** Ja, genau. Sarkozy hat Planer und Architekten eingeladen, sich nicht nur über Sachzwänge den Kopf zu zerbrechen, sondern auch über die Überwindung von Sachzwängen in der Stadtplanung zu diskutieren.

**Mit den Plänen von Architekt Grumbach, Paris mit Le Havre zu verbinden?** Diese Vorschläge sollte man sich genauer ansehen. Und man sollte die Ausstellung nach Wien holen. Wir zum Beispiel arbeiten an einer anderen Methode für eine zukünftige Stadtplanung. Im Rahmen eines Forschungsprojekts untersuchen wir das Wachsen und die Funktion des Gehirns mit dem Wachstum einer Stadt. Da gibt es fantastische Zusammenhänge, die wir im Laufe des Projekts genauer beschreiben werden.

**Wie etwa die Synapsen, die Schnittstellen?** Ja, genau. Es geht um die Möglichkeiten von Kommunikation zwischen Entscheidungsträgern und Betroffenen. Und: Wie kann dieser Lauf der Kommunikation verbessert werden, wenn man dem Vorbild des Kommunikationsprozesses im Gehirn folgt? Salopp gesagt, gibt es im Gehirn weder ein hierarchisches noch ein basisdemokratisches System, sondern je nach Problem wird das eine oder das andere zur Lösung herangezogen. Und genau das könnte für die Strategie der Planung ein sehr wichtiger Hinweis sein, denn Planung hat was mit Ahnung zu tun.

**Können Sie über das Forschungsprojekt noch mehr sagen?** Nein, will ich noch nicht, aber soviel kann man verraten, dass wir mit Wolf Singer vom Max-Planck-Institut in Frankfurt zusammenarbeiten werden, denn er hat die Theorie aufgestellt, dass es Ähnlichkeiten zwischen der Entwicklung des Gehirns und dem einer Stadt geben könnte. Eben ist

mir ein Artikel in die Hände gefallen, wo die Ähnlichkeit der Entwicklung einer Pilzkultur mit der Entwicklung eines Verkehrssystems festgestellt wird. Also, man muss sich andere Vorbilder suchen, um zu anderen Lösungen zu kommen. Und das viel gehörte Argument „Will ich nicht, interessiert mich nicht, kann ich nicht bezahlen!“ ist lächerlich.

**Oder eine neue Idee wird so lange zusammengesetzt ...** Das ist nicht nur in der Politik so. Und da sind die Wiener Spitze mit ihrem Motto: nur keine Wellen. Und anstelle die Welle zu nutzen und sich auf das Surfbrett zu stellen ...

**Die Wiener als Wellenreiter, ein schönes Bild!** Ein Wunschtraum von mir. In der Stadtentwicklung von Wien war bis vor kurzem die Ablehnung zeitgemäßer Architektur mit folgendem Argument zu erklären: Im Kopf jedes Wieners ist die Innenstadt die mentale Landkarte einer Idealstadt. Also die Stadt hat nur ein Zentrum und das muss alt sein. Neues kann aber nur in Spannungsfeldern entstehen. In einem monozentrischen System gibt es keine Spannung. Und dieser spannungslose Zustand hat verhindert, dass in Wien im Gegensatz wie zum Beispiel Paris Avantgarde-Architektur entstehen konnte. Progressive Architektur in Wien war schier unmöglich, und das kommt von der mentalen Landkarte, die auch die Politiker im Kopf gehabt haben und teilweise noch immer haben.

**Der Jargon der Stadtplanung ist auch in Berlin oder Hamburg gleich, wenn es um Nachnutzung von Brachen, Nachhaltigkeit in der Architektur und Shoppingmalls geht ...** Die reine Investorenarchitektur ist ein großer Schaden für die Lebendigkeit einer Stadt. Investoren müssen allerdings tun, was sie tun müssen, nämlich aus jedem Quadratzentimeter Grund Geld quetschen. Und die Architekten müssen in die Lage gebracht werden, Strategien zu entwickeln, die eine Win-Win-Situation erzeugen: Gebt den Investoren, was die Investoren möchten, und der Stadt, was die Stadt braucht, nämlich lebendigen öffentlichen Raum. Aber auch in den Köpfen von Künstlern ist eine romantische, konservative Haltung zur Architektur zu sehen: Anstatt wie es in Los Angeles zu sehen war und ist, sich zeitrichtige Ateliers bauen zu lassen, ziehen sich die Künstler in ihre Schlösser, Backsteinbauten und üppig ausgestatteten Palais zurück.

**Eine Geldfrage?** Das ist keine Geldfrage, das ist

eine Haltungsfrage. Ich sehe außerdem wenig Austausch zwischen Architekten und Künstlern, denn hier glaubt jeder, dass er alles selber am besten weiß. Nach dem Motto: weltberühmt in St. Pölten.

**Ändert sich diese Haltung nicht?** Ich habe mehrfach versucht, an unserer Angewandten übergreifende Projekte für meine Studenten zu organisieren. Eigentlich ist es immer am mangelnden Interesse der Studenten gescheitert und ich habe noch nie einen Maler bei den Reviews eines Architekten und umgekehrt gesehen. Wenige sind daher in der Lage, Kunst und Architektur synergetisch zu denken, dabei müsste es doch für junge Studenten fantastisch sein, zu entdecken, dass unsere Welt in einem riesigen Wandel begriffen ist, ohne dass wir es spüren. Tolles Lebensgefühl.

**Mit den digitalen Datenspeichern?** Eine visuelle Kulturrevolution ersten Ranges ist, dass digitale Bilder nicht im Langzeitgedächtnis gespeichert werden. Eigentlich heißt das, dass jedes digitale Bild nach 14 Tagen wieder vergessen ist und der Künstler oder Architekt von demselben Bild behaupten könnte, das ist was ganz Neues. Und jeder glaubt das. Es sind die unsichtbar radikalen Veränderungen, die das Verhalten in unserer zukünftigen Welt bestimmen werden. Wenn unsere jungen Studenten Monate vor den Bildschirmen sitzen, um ein neues Computerprogramm zu beherrschen, haben sie keine Zeit mehr, sich andere Dinge anzusehen. Obwohl nach dieser Zeit vielleicht neue digitale Dinge entstehen können, frage ich mich – beunruhigt –, ob das nicht auch eine Form von Todessehnsucht ist, wenn man Leichtigkeit an eine Maschine delegiert. Und ich frage mich, wie lange es noch dauern wird, bis die Zeit so schnell vergeht, bis sie wieder scheinbar still steht – wie das Speichenrad. Die Verletzung der Psyche durch permanentes Multitasking, das uns allen so cool vorkommt, wird in dem Buch Payback (Autor: Frank Schirmmacher) sehr gut analysiert. Die Mode der Veröffentlichungen in den Architekturmagazinen erinnert mich an Pornografie, denn die computer-generierten Bilder halten mehr als sie versprechen. Es ist aber wichtig, dass man trotz kritischer Betrachtung der Phänomene nicht in eine konservative Werthaltung zurückfällt und Nachhaltigkeit – ein dummes Wort – zum einzigen Ziel erklärt. Und man muss wissen, wie man in die Kurve fährt, denn wenn man zu langsam fährt, bleibt man stehen, wenn man zu schnell fährt, fliegt man raus.

**Zurück zur Stadtplanung: Was würden Sie verändern?** Wäre ich Politiker oder Stadtplaner, würde ich mir ein Beratungsgremium holen, das auch mehr und andere Gebiete als das der Architektur abdeckt, denn denkt man immer nur an Architektur, kommt immer nur Architektur raus. Diese Berater müssen Querdenker sein und keine Konformisten, die die Zustände, die Veränderungen verhindern, auch wirklich ansprechen. Das allerdings ist schwer möglich bei unserem Bildungssystem, das noch immer das Schema der Militärausbildung exerziert. Seit 50 Jahren hat sich hier nichts geändert und das verschulte Denken verhindert nach wie vor. Deshalb sage ich den jungen Architekten, bevor sie einen Auftrag bekommen oder erobern, dass sie sich nicht von Sachzwängen biegen lassen dürfen, sondern sie müssen die Sachzwänge zu Raum formen können. Dazu gehört aber auch Überblick und zu Überblick gehört ein Netzwerk. Nicht das provinzielle hiesige, sondern ein internationales. Ich wäre nicht nach Wien zurückgekommen, gäbe es hier nicht Potenzial.

**Was würden Sie in Wien neu machen, gerne umreißen, um zum Aussehen auch dieser Stadt beizutragen, ein Projekt mit Herzblut?** Ich weiß nicht. Bei hiesigen Wettbewerben machen wir schon gar nicht mehr mit, weil die Jurys meist nicht auf gleicher Augenhöhe sind ... Ich hoffe, dass die neue Wirtschaftsuniversität ein Anstoß sein wird, anders zu denken. Doch, jetzt weiß ich, was ich in Wien gerne machen würde, nämlich einen Masterplan für den zweiten Bezirk. Ich würde nämlich Wien wirklich gerne an die Donau bringen!

*Interview: Doris Lippitsch*